

Vortrag: Sonntag, 8. November 2009

Anlass: Die evangelischen und katholischen Christen im Talbereich Königswinter gedenken jedes Jahr ihrer jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger

„Die Wahl zwischen Gott und Götzendienst“

Aus dem Leben der jüdischen Philosophin und Mystikerin Simone Weil (1909-1943)

Udo Manshausen, Dipl. Theologe, Niederkassel

1. Die bestmögliche Haltung gegenüber den Lebensproblemen in der Spannung zu den Verführungen im Sozialen	2
1.1 Die Verführung zur Macht und der Ersatz des Göttlichen.....	2
1.2 Die unnütze Lösung des Gottesproblems und die Begegnung mit der ewigen Wahrheit im Augenblick des Todes.....	2
2. Das sozialpolitische Engagement von Simone Weil und ihre Grundhaltungen	3
2.1 Der Einsatz für die Arbeiterschaft.....	3
2.2 Die Einschätzung der nationalsozialistischen Ideologie.....	3
2.3 Die anarchistische Grundeinstellung Simone Weils und ihre Kritik an den politischen Parteien.....	4
2.4 Die Erfahrung der Situation der Arbeiter am eigenen Leibe.....	4
3. Mystagogische Erfahrungen	5
3.1 Die innere Gewissheit – Das Christentum als vorzügliche Religion der ‚Sklaven‘	5
3.2 Der ‚Zwang‘, sich auf die Knie zu werfen.....	6
3.3 Die Erfahrung der Liebe Gottes durch das Unglück hindurch – die persönliche Begegnung mit Christus.....	6
4. Politische und religiöse Einstellungen am Ende ihres Lebens	7
4.1 Ihre Ansicht zum eigenen jüdischen Erbe.....	7
4.2 Ihre Verbundenheit mit dem Kreuz Christi.....	7
4.3 Aktivismus, innere Zerrissenheit und Klarheit des Todes.....	8
Literaturverzeichnis.....	10
Liebe.....	11

1. Die bestmögliche Haltung gegenüber den Lebensproblemen in der Spannung zu den Verführungen im Sozialen

1.1 Die Verführung zur Macht und der Ersatz des Göttlichen

„Man kann nur zwischen Gott und dem Götzendienst wählen. Es gibt keine andere Möglichkeit. Denn die Fähigkeit der Verehrung ist in uns, und sie ist irgendwohin gerichtet, in dieser oder in der anderen Welt.“¹

Bei beiden Entscheidungsmöglichkeiten geht es Simone Weil um die Konkretion in Raum und Zeit und somit um eine gelebte sowie bewusste Lebenseinstellung.

Im Jahr 1942, vor ihrer notwendigen Abreise nach Amerika, schreibt sie aus Marseille an den Dominikanerpater Jean-Marie Perrin:

„Man hat niemals etwas gesagt oder geschrieben, das von so weitreichender Bedeutung wäre wie die Worte des Teufels an Christus bei Lukas über die Reiche dieser Welt: ‚Diese Macht will ich dir alle geben und ihre Herrlichkeit, denn sie ist mir überlassen, mir und jedem, dem ich sie mitteilen will.‘ Hieraus ergibt sich, dass das Soziale unaufhebbar der Herrschaftsbereich des Teufels ist. Das Fleisch treibt uns, *ich* zu sagen, und der Teufel treibt uns, *wir* zu sagen, oder auch, wie die Diktatoren, *ich* mit einer kollektiven Bedeutung zu sagen. Und, in Übereinstimmung mit seiner eigentlichen Sendung, erfindet der Teufel eine schlechte Nachahmung des Göttlichen, einen ‚Ersatz‘ des Göttlichen.“²

In demselben Brief führt sie weiter aus:

„Ich habe eine starke Neigung zum Herdentier in mir. Ich bin meiner natürlichen Veranlagung nach äußerst beeinflussbar und vor allem für kollektive Einflüsse übermäßig empfänglich. Ich weiß, dass, wenn ich in diesem Augenblick zwanzig junge Deutsche vor mir hätte, die im Chor ihren Nazilieder absängen, ein Teil meiner Seele unverzüglich von dem Nazismus angesteckt würde. Das ist eine sehr große Schwäche. Aber so bin ich nun einmal. Ich glaube, es nützt nichts, seine natürlichen Schwächen unmittelbar zu bekämpfen. Man soll sich Gewalt antun, um unter jenen Umständen, wo eine Pflicht dies streng gebietet, so zu handeln, als besäße man sich nicht; und unter den gewöhnlichen Lebensverhältnissen soll man sie auf das genaueste kennen, sie behutsam berücksichtigen und sich bemühen, sie recht zu gebrauchen, denn sie sind alle eines guten Gebrauches fähig.“³

1.2 Die unnütze Lösung des Gottesproblems und die Begegnung mit der ewigen Wahrheit im Augenblick des Todes

Simone Weil wurde im Februar 1909 in Paris geboren. Sie ist das Kind jüdischer Eltern. Der Vater ist Arzt. Ihr Elternhaus ist humanistisch und liberal geprägt, die jüdische Tradition wird nicht gepflegt. Simone Weil beschreibt in einem Brief vom Mai 1942 an Pater Perrin ihre eigene agnostizistische Haltung, durch die sie geprägt ist, wie folgt: „Ich kann sagen, dass ich mein ganzes Leben lang niemals, in keinem Augenblick, Gott gesucht habe ... Seit meiner Jugend war ich der Ansicht, dass das Gottesproblem ein Problem ist, dessen Voraussetzungen uns hienieden fehlen, und das die einzige sichere Methode, eine falsche Lösung zu vermeiden, ... darin besteht, es nicht zu stellen. Also stellte ich es nicht. Ich bejahte weder, noch verneinte ich. Es schien mir unnützlich, dieses Problem zu lösen, denn ich dachte, da wir nun einmal in dieser Welt sind, sei es unsere Aufgabe, die beste Haltung gegenüber den Problemen dieser Welt einzunehmen, und diese Haltung hänge nicht von der Lösung des Gottesproblems ab.“⁴ „Zum Beispiel habe ich mir stets untersagt, an ein künftiges Leben zu denken, aber ich habe immer geglaubt, dass der Augenblick des Todes das Richtmaß und das Ziel des Lebens ist. Ich dachte, dass für diejenigen, welche leben,

¹ Simone Weil, Cahiers. Aufzeichnungen, Vierter Band, hrsg. und übers. von Elisabeth Edl und Wolfgang Matz, Wien 1998, 128

² Simone Weil, Das Unglück und die Gottesliebe, mit einem Vorwort von T. S. Eliot, 2. Aufl., München 1961, 33

³ ebd., 31-32

⁴ ebd., 42

wie es sich gehört, dies der Augenblick ist, in welchem für einen unkenntlich kleinen Bruchteil der Zeit die reine, nackte, gewisse und ewige Wahrheit in die Seele eintritt. Ich darf sagen, dass ich niemals ein anderes Gut für mich begehrt habe.“⁵

2. Das sozialpolitische Engagement von Simone Weil und ihre Grundhaltungen

2.1 Der Einsatz für die Arbeiterschaft

Simone Weil macht Ernst damit, sich den Problemen der Welt zu stellen. Ihr Lebensweg ist davon geprägt, sich gedanklich und tatkräftig in den politischen und sozialen Geist der damaligen Zeit einzubringen und einzumischen. Ihre geistige Grundlage bildet die Philosophie. Auf dem renommierten Lycée Henri IV. (Gymnasium) trifft sie auf den Philosophielehrer Émile-Auguste Chartier, genannt Alain, dessen innere Haltung stark durch seinen Einsatz im 1. Weltkrieg geprägt ist, wo er schwer verwundet wurde. „Seinen Schülerinnen und Schülern ... vermittelte er nicht nur die Werke von Platon, Descartes, Spinoza oder Kant, sondern auch die Prinzipien einer politisch-pazifistischen Grundhaltung.“⁶

Im Rahmen ihres Philosophiestudiums an der École Normale Supérieure in Paris sympathisierte sie mit dem Kommunismus, ohne jedoch in eine Partei einzutreten.⁷

Der geistige Nährboden der französischen Intellektuellen, zu denen Simone Weil zweifelsohne gehörte, ist die gewaltsame Machtübernahme durch die russischen Bolschewiki im Jahre 1917, die als legitime Fortsetzung der französischen Revolution entfaltet wird⁸ sowie der Marxismus. Die Idealisierung der sowjetischen Ideologie weckt in ihr jedoch einen kritischen Blick. Weils „wachsende und letztlich unbestechliche Kritik sowohl am französischen Nationalismus als auch am Marxismus und seiner realexistierenden Variante im Sowjetstaat“ ist angesichts des Enthusiasmus der Mitstreiter bemerkenswert.⁹ Sie distanziert sich von der etablierten Partei als solcher und wendet sich politisch und praktisch den Gewerkschaften sowie den Arbeiterfragen zu. „Zwischen 1927 und 1931 unterrichtete Simone Weil an einer Volkshochschule für Arbeiter, die von den Schülern Alains organisiert wurde.“¹⁰ In Debatten des 27. Kongresses des Gewerkschaftsbundes (1931) propagierte und publizierte sie „die Auffassung, die Gewerkschaft – und nicht die Partei – sei der wichtigste revolutionäre Faktor“¹¹. Ihr öffentlicher politischer Einsatz für die Arbeiter, sei es durch Veröffentlichungen, durch Teilnahme an Demonstrationen oder durch Verhandlungen bei den Kommunalverwaltungen, z. B. für die Erhöhung des Arbeitslosengeldes, brachte ihre Stelle als Philosophielehrerin in Gefahr, da sie unter öffentlichen Druck geriet. Man droht ihr mit Zwangsversetzung und Entlassung. Sie begegnet dieser möglichen Konsequenz mit den Worten: „Ich habe die Entlassung stets als Krönung meiner Laufbahn betrachtet.“¹² Als Lehrerin ist sie seit 1931 in Le Puy (Auvergne) tätig. Im Jahre 1933 wird sie aufgrund ihrer politischen Tätigkeiten nach Roanne versetzt.

2.2 Die Einschätzung der nationalsozialistischen Ideologie

Ihr globales politisches Interesse führt sie vom Juli bis September 1932 nach Deutschland, um ein Gespür für die nationalsozialistische Ideologie und ebenso für die deutsche

⁵ ebd., 43

⁶ Simone Weil, Anmerkungen zur generellen Abschaffung der politischen Parteien, Aus dem Französischen von Ester von der Osten, 1. Aufl., Zürich, Berlin 2009, zitiert aus dem Nachwort von Thomas Macho und Helen Theis, 37

⁷ vgl. ebd.

⁸ Hanna -Barbara Gerl-Falkovitz, Politik und Mystik bei Simone Weil, in: Wolfgang W. Müller (Hrsg.), Simone Weil und die religiöse Frage, Zürich 2007, (47-75), 54

⁹ ebd., 55

¹⁰ Simone Weil, Anmerkungen zur generellen Abschaffung der politischen Parteien, a.a.O., 38

¹¹ ebd., 38

¹² zitiert nach: Simone Pétrement, Simone Weil. Ein Leben, Aus dem Französischen von Ellen D. Fischer, Leipzig 2007, 151

Arbeiterklasse zu bekommen. Ihre Einschätzung zur dortigen Situation, lässt sich mit ihren eigenen Worten wie folgt zusammenfassen: „Hitler bedeutet organisierter Massenmord, Beseitigung jeder Freiheit und Kultur.“¹³

Ihre Freundin Simone Pétrement schreibt angesichts der Machtergreifung Hitlers über das Engagement von Simone Weil: „Nun wurde Terror auf die aktiven Mitglieder der Arbeiterbewegungen ausgeübt. Viele gingen ins Exil, um dem Gefängnis oder Konzentrationslager, der Folter und womöglich dem Tod zu entgehen. Es kam zu einem Exodus von Republikanern, Mitgliedern der Linken, Gewerkschaftern, Juden. Von diesem Zeitpunkt an bestand ein Großteil von Simones Tätigkeit in der Unterstützung deutscher Flüchtlinge. Sie bemühte sich, besonders denen beizustehen, die keiner der beiden Internationalen angehörten und keine Hilfestellung bekamen.“¹⁴

2.3 Die anarchistische Grundeinstellung Simone Weils und ihre Kritik an den politischen Parteien

Die politische Grundhaltung Simone Weils ist von einer anarchistischen Sichtweise und Einstellung motiviert. Sie wendet sich gegen die Herrschaft von Menschen über Menschen, die mit Hilfe konstruierter Machtsysteme ausgeübt wird. Am Ende ihres Lebens, 1943, führt sie ihre grundlegenden Gedanken zu politischen Systemen in der kleinen Schrift ‚Anmerkungen zur generellen Abschaffung der politischen Parteien‘ aus:

„Um die politischen Parteien nach den Kriterien der Wahrheit, der Gerechtigkeit, des Gemeinwohls einzuschätzen, sollte man zunächst ihre wesentlichen Merkmale erkennen. Drei lassen sich aufzählen: Eine politische Partei ist eine Maschine zur Fabrikation kollektiver Leidenschaft. Eine politische Partei ist eine Organisation, die so konstruiert ist, dass sie kollektiven Druck auf das Denken jedes Menschen ausübt, der ihr angehört. Der erste und genau genommen einzige Zweck jeder politischen Partei ist ihr eigenes Wachstum, und dies ohne jede Grenze. Aufgrund dieser drei Merkmale ist jede politische Partei in Keim und Streben totalitär.“¹⁵ „So ist unweigerlich die Partei sich selbst ihr eigener Zweck. Und schon herrscht Götzendienst, denn legitimerweise ist allein Gott ein Zweck für sich selbst ...

Die notwendige und zureichende Bedingung dafür, dass die Partei wirksam der Konzeption des Gemeinwohls dient, um dessentwillen sie existiert, ist der Besitz einer großen Menge Macht. Keine endliche Menge an Macht aber, zumal wenn sie einmal erlangt ist, kann je zureichend gelten. Weil es ihr an Denken fehlt, befindet sich die Partei tatsächlich in einem fortwährenden Zustand der Ohnmacht, den sie stets der unzureichenden Menge an Macht zuschreibt, über die sie verfügt. Und wäre sie absolute Herrin über das Land, dann würden ihr die internationalen Zwänge enge Schranken setzen. Die wesentliche Tendenz der Parteien ist somit totalitär, nicht nur hinsichtlich einer Nation, sondern hinsichtlich der ganzen Erde.“¹⁶

2.4 Die Erfahrung der Situation der Arbeiter am eigenen Leibe

Als Intellektuelle hat sich Simone Weil vornehmlich theoretisch mit den Situationen der Arbeiter und Arbeiterinnen auseinandergesetzt. Diesen ‚Mangel‘ will sie beseitigen und lässt sich 1934 vom Schuldienst beurlauben, um in der Fabrik sowohl Fließbandarbeit als auch andere körperlich harte Tätigkeiten auszuüben. Über diese Monate sagt sie: „In diesen Monaten der Sklaverei habe ich viel gelitten, aber um nichts auf der Welt wünschte ich, sie nicht durchgestanden zu haben. Sie erlaubten mir, mich selbst zu prüfen und mit der Hand all das zu berühren, was ich mir nur hatte vorstellen können.“¹⁷

An eine ehemalige Schülerin schreibt sie in dieser Zeit: „dass ich, ungeachtet aller Quälereien, glücklicher bin, als ich es zu sagen vermöchte, da zu sein, wo ich bin. Ich

¹³ zitiert nach: Simone Weil, Anmerkungen zur generellen Abschaffung der politischen Parteien, a.a.O., 39

¹⁴ Simone Pétrement, Simone Weil. Ein Leben, a.a.O., 213

¹⁵ Simone Weil, Anmerkungen zur generellen Abschaffung der politischen Parteien, a.a.O., 14

¹⁶ ebd., 16-17

¹⁷ zitiert nach: Otto Betz (Hg.), Schönheit spricht zu allen Herzen. Das Simone-Weil-Lesebuch, München 2009, 56

wünschte es seit unsagbar vielen Jahren ... Vor allem meine ich, einer Welt von Abstraktionen entflohen zu sein und mich unter wirklichen Menschen zu befinden – guten oder schlechten, jedoch von einer wirklichen Güte oder Bosheit. Sofern es sie gibt, ist besonders die Güte in einer Fabrik etwas Wirkliches; denn der geringste freundliche Akt ... erfordert einen Sieg über die Müdigkeit, über die Lohnbesessenheit ...¹⁸

In der Reflexion ihrer Anstrengungen bei der Fabrikarbeit schreibt sie an ihre Freundin Albertine Thévenon: „... Doch wenn ich daran denke, dass die großen bolschewistischen Führer eine *freie* Arbeiterklasse zu schaffen behaupteten und dass wahrscheinlich keiner von ihnen – Trotzki sicher nicht, und Lenin, glaube ich auch nicht – je den Fuß in eine Fabrik setzte, dann erscheint mir die Politik als ein übler Witz.“¹⁹

3. Mystagogische Erfahrungen

Der Blickwinkel mystagogischer Erfahrungen stellt religiöse Erlebnisse in den Mittelpunkt, bei denen sich durch alltägliche und zufällige Begebenheiten das Geheimnis Gottes in der Seele des Einzelnen für kurze Momente erhellt.²⁰

In Marseille – nach dem Deutschen Angriff auf Frankreich im Jahre 1940 flieht die Familie Weil dorthin – lernt sie den Dominikanerpater Jean-Marie Perrin kennen, durch den Simone Weil den Mut fasst, von ihren mystischen Erlebnissen zu berichten. Sie schreibt im Mai 1942 an ihn: „Ich hatte nie irgend welche Mystiker gelesen, weil ich niemals etwas gespürt hatte, das sie mir zu lesen befahl ... Gott in seiner Barmherzigkeit hat mich gehindert, die Mystiker zu lesen, damit ich diese völlig unerwartete Berührung nicht aus Eigenem erdichtete.“²¹

3.1 Die innere Gewissheit – Das Christentum als vorzügliche Religion der ‚Sklaven‘

Das ‚Arbeitsprojekt‘ führt bei Simone Weil zu einer völligen seelischen und körperlichen Erschöpfung, von der sie sich 1935 in der Schweiz, Spanien und Portugal erholt. In dem bereits zitierten Brief vom Mai 1942 an Pater Perrin erinnert sie sich an ihren Aufenthalt in Portugal und reflektiert ihre damals aufwühlende Erfahrung in der Fabrik: „Ich war seelisch und körperlich gewissermaßen wie zerstückelt. Diese Berührung mit dem Unglück hatte meine Jugend getötet. Bis dahin hatte ich keinerlei Erfahrung des Unglücks besessen, außer meines eigenen, das, weil es das meinige war, mir von geringer Wichtigkeit schien, und das überdies nur ein halbes Unglück war, da es biologische Ursachen hatte und keine sozialen. Ich wusste wohl, dass es in der Welt sehr viel Unglück gab, die Vorstellung dessen peinigte mich unaufhörlich, aber ich hatte es niemals durch längere Fühlungnahme erfahren. Während meiner Fabrikzeit, als ich in den Augen aller und in meinen eigenen mit der anonymen Masse ununterscheidbar verschmolzen war, ist mir das Unglück der anderen in Fleisch und Seele eingedrungen ... In dieser Gemütsverfassung, und in einem körperlich elenden Zustand, betrat ich eines Abends jenes kleine portugiesische Dorf, das ach! auch recht elend war; allein, bei Vollmond, eben am Tage des Patronatsfestes. Es war am Ufer des Meeres. Die Frauen der Fischer zogen, mit Kerzen in den Händen, in einer Prozession um die Boote und sangen gewiss sehr altüberlieferte Gesänge, von einer herzerreißenden Traurigkeit. Nichts kann davon eine rechte Vorstellung vermitteln. Niemals habe ich etwas so Ergreifendes gehört, außer dem Gesang der Wolgaschlepper. Dort hatte ich plötzlich die Gewissheit, dass das Christentum vorzüglich die Religion der Sklaven ist, und dass die Sklaven nicht anders können als ihm anhängen, und ich unter den übrigen.“²² Dieses Erlebnis wird als eine eindringliche Erfahrung mit dem Katholizismus gedeutet.

¹⁸ Simone Pétrement, Simone Weil. Ein Leben, a.a.O., 331-332

¹⁹ ebd., 327

²⁰ vgl. zum mystagogischen Blickwinkel: Udo Theodor Manshausen, Die Biographie der Edith Stein. Beispiel einer Mystagogie, Frankfurt a.M. 1984

²¹ Simone Weil, Das Unglück und die Gottesliebe, a.a.O., 51

²² Simone Weil, Das Unglück und die Gottesliebe, a.a.O., 47-49

3.2 Der ‚Zwang‘, sich auf die Knie zu werfen

Nach ihrer Erholung setzt sich ihr politischer und auch ihr Lebensextremismus weiterhin durch. Sie geht 1936 nach Spanien, um an der Seite der Republikaner gegen die Frankisten zu kämpfen. Simone Weil, „die auf Grund ihrer pazifistischen Einstellung die kommunistische Internationale wegen Stalins Kurs nicht mehr unterstützen konnte, greift in Spanien zur Waffe, um Demokratie, Selbstbestimmung und Autonomie gegenüber den faschistischen Strömungen auf der iberischen Halbinsel zu verteidigen“.²³ Da sie sich dort mit siedendem Öl schwer verbrüht, muss sie dieses auch für sie zweifelhaft gewordene Projekt abbrechen. Sie ist über ihren Einsatz frustriert, da sie ähnliche Erfahrungen machte, wie es über das Vorgehen Lenins berichtet wird. In einem Artikel, der damals nicht veröffentlicht wurde, schreibt sie: „Wir alle verfolgen, Tag für Tag, besorgt und mit Beklemmung, den Kampf, der sich auf der anderen Seite der Pyrenäen abspielt. Wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, den Unseren beizustehen. Aber das hindert uns nicht, das befreit uns nicht davon, aus einer Erfahrung Lehren zu ziehen, die so viele Arbeiter und Bauern dort unten mit ihrem Blut bezahlt haben ... Aber wir hätten niemals die guten Absichten unserer libertären Genossen in Katalonien angezweifelt. Jedoch was sehen wir dort unten? Auch dort sehen wir (Sie setzt die spanischen Ereignisse in Zusammenhang mit dem Vorgehen Lenins) nun leider die Ausbildung von Formen des Zwanges, Fälle von Unmenschlichkeit, die dem libertären und humanen Ideal der Anarchisten diametral entgegengesetzt sind. Die Erfordernisse und die Atmosphäre des Bürgerkriegs tragen den Sieg über die Ideale davon, die man mit dem Mittel des Bürgerkriegs zu verteidigen sucht.“²⁴

Darauf folgt ein weiterer Genesungsurlaub in Italien, den sie gemeinsam mit ihrer Mutter verbringt. Dieser führt sie zu einer weiteren intensiven religiösen Erfahrung. So schreibt sie 1942 an Pater Perrin: „Im Jahre 1937 verbrachte ich zwei wunderbare Tage in Assisi. Als ich dort in der kleinen romanischen Kapelle aus dem zwölften Jahrhundert von Santa Maria degli Angeli, diesem unvergleichlichen Wunder an Reinheit, wo der heilige Franziskus so oft gebetet hat, allein war, zwang mich etwas, das stärker war als ich selbst, mich zum ersten Mal in meinem Leben auf die Knie zu werfen.“²⁵

3.3 Die Erfahrung der Liebe Gottes durch das Unglück hindurch – die persönliche Begegnung mit Christus

Ihre religiöse Begegnung mit dem Göttlichen vertiefte sich auf intensive Weise im Jahre 1938 bei einem Osteraufenthalt in der Benediktinerabtei Solesmes. In einem Brief an Pater Perrin können wir darüber Folgendes erfahren: „Im Jahre 1938 verbrachte ich zehn Tage in Solesmes, von Palmsonntag bis Osterdienstag, und wohnte allen Gottesdiensten bei. Ich hatte bohrende Kopfschmerzen (Diese hatte sie seit 1930 anhaltend bis zu ihrem Lebensende), jeder Ton schmerzte mich wie ein Schlag; und da erlaubte mir eine äußerste Anstrengung der Aufmerksamkeit, aus diesem elenden Fleisch herauszutreten, es in seinem Winkel hingekauert allein leiden zu lassen und in der unerhörten Schönheit der Gesänge und Worte eine reine unvollkommene Freude zu finden. Diese Erfahrung hat mich auch durch Analogie besser verstehen lassen, wie es möglich sei, die göttliche Liebe durch das Unglück hindurch zu lieben. Ich brauche nicht eigens hinzuzufügen, dass im Verlauf dieser Gottesdienste der Gedanke an die Passion Christi ein für allemal in mich Eingang fand.

Es gab dort einen jungen katholischen Engländer, der mir zum ersten Male eine Vorstellung von der übernatürlichen Kraft der Sakramente vermittelte, von einem derart engelhaften Glanze schien er nach dem Empfang der Kommunion umkleidet. Der Zufall – denn ich sage stets lieber Zufall als Vorsehung – hat ihn für mich wahrhaft zu einem Boten gemacht. Denn

²³ Wolfgang W. Müller, Simone Weil – Dora Maar. Zwei Gottessucherinnen zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in: Wolfgang W. Müller (Hrsg.), Simone Weil und die religiöse Frage, Zürich 2007, (11-45), 13

²⁴ Simone Weil, Anmerkungen zur generellen Abschaffung der politischen Parteien, a.a.O., 41-42

²⁵ Simone Weil, Das Unglück und die Gottesliebe, a.a.O., 49

er hat mich auf jene englischen Dichter des siebzehnten Jahrhunderts, die man die metaphysischen Dichter nennt, aufmerksam gemacht. Als ich sie später las, entdeckte ich das Gedicht ..., das den Titel ‚Liebe‘ trägt. Ich habe es auswendig gelernt. Oft, wenn meine heftigen Anfälle von Kopfschmerzen auf ihrem Höhepunkt waren, habe ich mich geübt, es herzusagen, indem ich meine ganze Aufmerksamkeit darauf versammelte und von ganzer Seele der Zärtlichkeit zustimmte, die es in sich schließt. Ich glaubte, nur ein schönes Gedicht zu sprechen, aber dieses Sprechen hatte, ohne dass ich es wusste, die Kraft eines Gebetes. Einmal, während ich es sprach, ist, wie ich Ihnen schon geschrieben habe, Christus selbst herniedergestiegen und hat mich ergriffen.“²⁶

4. Politische und religiöse Einstellungen am Ende ihres Lebens

4.1 Ihre Ansicht zum eigenen jüdischen Erbe

Sie zog sich keineswegs angesichts dieser religiösen Berührungen aus ihrem grundlegend politischen Engagement zurück und bezog weiterhin deutlich Stellung. Sie hatte sich um eine weitere Anstellung im Lehramt beworben. Sie wurde zwar ab dem 1. Oktober 1940 zur Studienrätin am Lyzeum von Constantine ernannt, hatte aber von dieser Ernennung nie etwas erfahren. Sie schreibt von Marseille aus in Unkenntnis ihrer Ernennung an den Minister für das öffentliche Unterrichtswesen und wünscht den Grund dafür zu erfahren, warum sie auf ihre Anfrage über eine Anstellung vorzugsweise in Algerien keine Antwort erhalten habe: „... Ich habe die Vermutung, dass der ‚Judenstatut‘²⁷ genannte Text, den ich vor einiger Zeit in der Presse las, vielleicht in einem gewissen Zusammenhang mit dem Ausbleiben dieser Antwort steht. Aus diesem Grunde möchte ich wissen, wen dieser Text betrifft, damit ich so Klarheit über meine eigene Lage erhalte. Mir ist die Definition des Wortes Jude nicht bekannt, dieser Punkt stand niemals auf meinen Schul- und Studienplänen. Allerdings sagt der Text: ‚Als Jude wird jeder betrachtet, der drei jüdische Großelternanteile hat‘, aber diese Klarstellung verlagert nur die Schwierigkeit um zwei Generationen zurück.

Wird mit diesem Wort eine Religion bezeichnet? Ich habe niemals eine Synagoge betreten und niemals einen jüdischen Gottesdienst ...

Wird mit diesem Wort eine Rasse bezeichnet? Ich habe dann keinerlei Grund zu der Annahme, irgendeine Bindung, sei es über meinen Vater oder meine Mutter, an das Volk zu haben, das vor zweitausend Jahren Palästina bewohnte ... Die Familie meines Vaters lebte, soweit die Erinnerung zurückreicht, im Elsaß. ...

Im übrigen begreift man, dass sich eine Rasse vererbt, doch dass Religion vererbbar sein soll, leuchtet schwerlich ein. Ich, die keinerlei Religion praktiziere und auch nie irgendeine praktiziert habe, habe gewiss nichts von der jüdischen Religion geerbt. Da ich das Lesen beinahe ganz bei den französischen Schriftstellern des 17. Jahrhunderts, bei Racine und Pascal, lernte und mein Geist von ihnen geprägt wurde, in dem ich niemals etwas über Juden gehört habe, betrachte ich, wenn überhaupt eine religiöse Überlieferung, so die katholische Tradition als mein Erbteil ...“²⁸ Dieser Brief blieb unbeantwortet.

4.2 Ihre Verbundenheit mit dem Kreuz Christi

Ihre Abreise nach New York im Jahre 1942 möchte sie nicht als Flucht verstanden wissen. In ihrem Postskriptum am Ende eines Briefes an Pater Perrin schreibt sie: „Sie wissen, dass es sich bei dieser Abfahrt für mich um etwas gänzlich anderes handelt als darum, den Leiden und Gefahren zu entfliehen. Meine Bangigkeit entspringt gerade der Befürchtung, durch meine Abreise, wider Willen und Wissen, eben das zu tun, was ich um keinen Preis

²⁶ ebd., 49-50; Das erwähnte Gedicht ist von George Herbert (1593-1633). Deutsche Übersetzung ebd., 255. Text am Ende des Vortragstextes

²⁷ Erstes Judenstatut (frz: Lois sur le statut des Juifs). Jüdische Franzosen werden von öffentl. Ämtern, der Armee, dem Unterricht und der Presse, aus Radio und Kino ausgeschlossen. Beschränkungen in den freien Berufen sind möglich. (Quelle www.wikipedia.de)

²⁸ Simone Pétrement, Simone Weil. Ein Leben, a.a.O., 532-533

tun möchte – nämlich fliehen.“²⁹ Sie spürt dennoch eine innere Gewissheit, Frankreich verlassen zu sollen. In dieser Situation fühlt sie sich erstaunlicherweise mit Christus verbunden. In ihrem Innern folgt sie einer mystischen Verbindung mit ihm: „Es scheint mir“, so schreibt sie weiter an Pater Perrin, „dass etwas mich abfahren heißt. Und da bin ich völlig gewiss, dass dieses Etwas keine bloße Gefühlsregung ist, so überlasse ich mich ihm. Ich hoffe, diese Hingabe wird mich, selbst wenn ich mich täuschen sollte, zuletzt in einen guten Hafen führen. Der gute Hafen ist für mich, wie Sie wissen, das Kreuz. Wenn es mir nicht eines Tages gewährt werden kann, dass ich es verdiene, an dem Kreuze Christi teilzuhaben, so wenigstens an dem des guten Schächers. Christus ausgenommen, ist unter allen, von denen im Evangelium die Rede ist, der gute Schächer bei weitem der, den ich am meisten beneide. Während der Kreuzigung Christi an seiner Seite und in gleicher Lage, wie er gewesen zu sein, scheint mir ein sehr viel beneidenswerteres Vorrecht, als zu seiner Rechten zu sitzen in seiner Herrlichkeit.“³⁰

4.3 Aktivismus, innere Zerrissenheit und Klarheit des Todes

Die bisherigen Einblicke, bezogen auf ihr gesellschaftliches Engagement, lassen vermuten, dass sie nicht tatenlos angesichts der dramatischen Entwicklungen in Frankreich zusehen kann. So kehrt sie im Dezember 1942 nach Europa zurück, um sich der Widerstandsbewegung um Charles de Gaulle anzuschließen. In England arbeitet sie für den Rundfunksender ‚France Libre‘. Ihr Wunsch, als Spionin oder Frontkrankenschwester nach Frankreich zurückzukehren, wird ablehnt.³¹ General de Gaulle „nennt sie ‚une folle/eine Verrückte‘, Maurice Schumann (offizieller Sprecher der französischen Exilregierung) bewundert ihr Engagement und ihre vorbildliche Authentizität darin und knüpft zu ihr Kontakte.“³²

Ihr extremes Denken und bedingungsloses Handeln führte in London zu tödlicher Schwächung. Ihre Freundin Simone Pétrement schreibt: „Die Kopfschmerzen, die sie im Januar fast nicht behelligt hatten, waren wieder aufgetreten. Vor innerer Traurigkeit aß sie immer weniger. Es hieß, sie habe nicht über die Rationen der in Frankreich gebliebenen Franzosen hinausgehen wollen. Zwar aß sie sehr wenig und lehnte bestimmte Nahrungsmittel mit der Begründung ab, dass die Kinder in Frankreich sie nicht bekämen, anscheinend aber hat sie in Wirklichkeit die Essenmengen gar nicht akribisch nach den Rationen berechnet ... Gewiss ist, dass sie nur einen geringen Appetit hatte, sich aber daneben aus Solidarität Lebensmittel versagte, entweder um die Lebensmittelkarten anderen zuzuschicken, wie sie es schon in Marseille getan hatte, oder weil sie, wie in New York, in London – und schon in Marseille – dachte, dass die meisten Franzosen sich nicht satt äßen und sich selbst keine Privilegien zugestehen wollte.“³³

In Bezug auf die Umstände ihres Todes kann ihre innere Haltung uns nachdenklich stimmen, die sie in einem Brief an Maurice Schumann niederschrieb:

„Sehe ich einmal von dem ab, was mir zum Wohle anderer Menschen zu tun vergönnt sein mag, so hat das Leben für mich persönlich keinen anderen Sinn und im Grunde niemals einen anderen Sinn gehabt als die Erwartung der Wahrheit.

Ich empfinde zugleich im Verstand und im innersten Herzen ein Zerrissensein, das unaufhörlich schlimmer wird wegen meines Unvermögens, das Unglück der Menschen, die Vollkommenheit Gottes und die Verbindung zwischen beiden als ein in der Wahrheit zusammengehörendes Ganzes zu denken.

Ich habe die innere Gewissheit, dass diese Wahrheit mir – falls überhaupt jemals – nur in dem Augenblick gewährt werden wird, wenn ich selber körperlich im Unglück sein werde, und zwar in einer der extremen Ausprägungen des gegenwärtigen Unglücks.

²⁹ Simone Weil, Das Unglück und die Gottesliebe, a.a.O., 40

³⁰ ebd., 38-39

³¹ vgl. Simone Weil, Anmerkungen zur generellen Abschaffung der politischen Parteien, a.a.O., 44

³² Wolfgang W. Müller, Simone Weil – Dora Maar. Zwei Gottessucherinnen zu Beginn des 20. Jahrhunderts, a.a.O., 14

³³ Simone Pétrement, Simone Weil. Ein Leben, a.a.O., 699-700

Ich habe Angst, dass mir dies nicht widerfährt. Selbst als ich Kind war und glaubte, Atheistin und Materialistin zu sein, trug ich immer die Furcht in mir, zwar nicht mein Leben, wohl aber meinen Tod zu verfehlen. (...)

Ich bin außerhalb der Wahrheit; nichts Menschliches kann mich in sie hineinversetzen; und ich habe die innere Gewissheit, dass Gott mich auf keine andere als auf diese Weise in sie versetzen wird ...³⁴

In einer ihrer zahlreichen Notizen, die als Cahiers – Aufzeichnungen – veröffentlicht wurden, findet sich der folgende Gedanke Simone Weils, der die gesamte Lebenserfahrung zu bündeln scheint:

„Die *Unmöglichkeit* ist das einzige Tor zu Gott.“³⁵

In Anlehnung an diese Gedanken ist mir der folgende Aspekt aufgeleuchtet: „Und wenn ich möchte, dass die Unmöglichkeit zu Ende gehe, dann wird der Zugang zu Gott verschwinden und diese erneute Unmöglichkeit, des einzigen Tores beraubt zu sein, wird erneut das Tor zu Gott öffnen. Es ist schön und beruhigend, Gott nicht entfliehen zu können und dass er wie auf unmögliche Weise ständig anwesend ist.“³⁶

Als Simone Weil am 24. August 1943 stirbt, wird ein Gerichtsmediziner hinzugezogen: „Der *Coroner* erklärte auf Selbstmord. Auf dem Totenschein steht, dass die Todesursache Versagen des Herzens aufgrund myocardialer Degeneration infolge Unterernährung und Lungentuberkulose ... war. Die Verstorbene tötete sich selbst durch ihre Weigerung zu essen, während ihr seelisches Gleichgewicht gestört war.“³⁷

³⁴ Simone Pétrement, Simone Weil. Ein Leben, a.a.O., 698

³⁵ Simone Weil, Cahiers. Aufzeichnungen, Dritter Band, hrsg. und übers. von Elisabeth Edl und Wolfgang Matz, Wien 1996, 98

³⁶ Udo Manshausen, unveröffentlichte Aufzeichnungen vom 28.02.2009

³⁷ Simone Pétrement, Simone Weil. Ein Leben a.a.O., 725

Literaturverzeichnis

Simone Weil, Cahiers. Aufzeichnungen, Dritter Band, hrsg. und übers. von Elisabeth Edl und Wolfgang Matz, Wien 1996, 98

Simone Weil, Cahiers. Aufzeichnungen, Vierter Band, hrsg. und übers. von Elisabeth Edl und Wolfgang Matz, Wien 1998

Simone Weil, Das Unglück und die Gottesliebe, mit einem Vorwort von T. S. Eliot, 2. Aufl., München 1961

Simone Weil, Anmerkungen zur generellen Abschaffung der politischen Parteien, Aus dem Französischen von Ester von der Osten, mit einem Nachwort von Thomas Macho und Helen Theis, 1. Aufl., Zürich, Berlin 2009

Otto Betz (Hg.), Schönheit spricht zu allen Herzen. Das Simone-Weil-Lesebuch, München 2009

Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, Politik und Mystik bei Simone Weil, in: Wolfgang W. Müller (Hrsg.), Simone Weil und die religiöse Frage, Zürich 2007, (47-75)

Wolfgang W. Müller, Simone Weil – Dora Maar. Zwei Gottessucherinnen zu Beginn des 20. Jahrhunderts in: Wolfgang W. Müller (Hrsg.), Simone Weil und die religiöse Frage, Zürich 2007, (11-45)

Simone Pétrement, Simone Weil. Ein Leben, Aus dem Französischen von Ellen D. Fischer, Leipzig 2007

Udo Theodor Manshausen, Die Biographie der Edith Stein. Beispiel einer Mystagogie, Frankfurt a.M. 1984

Liebe

„Liebe bot mir Willkomm; doch meine Seele schrak zurück,
In Schuld des Staubes, Schuld der Sünde.
Sie aber, Liebe, flinken Augs merksam, wie ich träg
Den Fuß kaum von der Schwelle setzte,
Drang näher an mich, zärtlich fragend,
Ob etwas mir zu mangeln schien.

Ein Gast, gab ich zur Antwort, würdig dieses Orts.
Und Liebe sprach: Du sollst es sein.
Ich, der des Undanks, der Ungüte voll? ach, lieber Freund,
Der nicht dich anzuschauen vermag.
Liebe ergriff mich bei der Hand und sagte lächelnd:
Wer schuf die Augen, wenn nicht ich?

Zu wahr, Herr, aber ich verdarb sie nur; lass meine Schande
Dort hingehn, wo sie es verdient.
Und weiß du nicht, spricht die Liebe, wer den Tadel auf sich nahm?
Dann will ich, lieber Freund, dir dienen.
Du musst, spricht Liebe, niedersitzen und mein Mahl genießen.
So setzte ich mich denn und aß."

(George Herbert)